

dessen Sohne Konrad IV. und seinem Onkel Konradin. Wiederholt war er wegen seiner staufischen Gesinnung in Fehde mit seinen welfenfrendlichen Nachbarn geraten, wiederholt hatte auch ihn der Bann der Kirche getroffen, aber nichts hatte ihn veranlassen können, die Farbe zu wechseln. Nicht als ob er die Sache des Staufers als die gerechte betrachtet hätte: seine Politik war durch kein anderes Interesse bestimmt als das des eigenen Hauses und der eigenen Macht. Seine Hingabe an die staufische Sache sicherte ihm den Einfluß in Schwaben, dem Heimatlande der Staufer, das ihm als ein begehrenswerter Besitz erscheinen mochte. Hätte Konradin die Macht seiner Ahnen in Deutschland und Italien wieder ausgerichtet, so wäre das Herzogtum Schwaben vermutlich dem Habsburger als Lohn der Treue zu teil geworden. Auch als König blieb er der nüchterne und berechnende Politiker, der er als Graf gewesen. Fern lag es ihm, Italien dem Reiche wiederzugewinnen; der Besitz der Apenninenhalbinsel war jederzeit ein unsicherer gewesen; die Behauptung derselben hatte Deutschland ungezählte Scharen wehrhafter Männer und unberechenbare Summen Geldes gekostet, die Kaiser aber verhindert, diesseits der Alpen ihre Stellung zu befestigen und den Frieden zu wahren. Die Zerrüttung aller deutschen Verhältnisse, der Jammer eines immer wieder sich erneuenden Bürgerkriegs war die Folge der italienischen Politik vornehmlich der staufischen Kaiser gewesen. Ihrem Geschlechte hatte sie den Untergang gebracht, Deutschland der Auflösung zugeführt und dem Einfluß mächtiger Nachbarn preisgegeben. Rudolf hat auf das einmal verlorne Land in weiser Beschränkung verzichtet. Sein ganzes Streben war darauf gerichtet, in Deutschland eine Hausmacht zu gründen und auf diese Basis das Königtum zu stellen.¹⁾ Er hat sein Ziel unablässig verfolgt, doch ohne Übereilung und ohne Gewalt.

Die erste Aufgabe Rudolfs mußte sein, sich die Anerkennung der Kurie und in ihr einen wichtigen Bundesgenossen gegen Ottokar zu verschaffen, der bisher das Schoßkind des päpstlichen Stuhles gewesen war. Hatte Rudolf schon von Frankfurt aus Gregor X. von seiner Wahl unterrichtet und um das kaiserliche Diadem gebeten,²⁾ so sandten jetzt von Aachen aus Engelbert von Köln und Werner von Mainz Briefe an den Papst, in denen sie unter besonderer Betonung der Einmütigkeit der Kurfürsten für den Gewählten die Anerkennung und Berufung zum Empfang der Kaiserkrone erbaten.³⁾ Der Ausschließung des Böhmen wurde aus guten Gründen nicht gedacht. Wie zu erwarten stand, erhob Ottokar gegen Rudolfs Wahl, zu der er nicht mitgewirkt, Protest beim apostolischen Stuhle.⁴⁾ Der hoch-

1) Vgl. Johannes von Winterthur (ed. Wyss im Archiv für schweizerische Geschichte XI). S. 18: *Noluit tamen se transferre ad partes Ytalie ad captivanda et occupanda ibidem bona imperii, quocunque nomine censerentur, terribus exemplo Cuonradini regis, in Appulia cum sua militia decollati, ne more ipsius contingeret eum perire et periclitari; volens potius regno Alamanie in tranquilla possessione potiri et contentari quam alias se exponere discrimini et perditioni.* 2) S. v. S. 10, A. 1. 3) Das Schreiben des Kölners findet sich außer bei Gerbert, *Cod. ep.* p. 5. auch M. G. Leg. II, 393; das Werners bei Bodmann, *Cod. ep.* 6. Zu dem letzteren vgl. auch Stobbe im Arch. f. österr. Geschichtsq. XIV, 318. Gegen Engelberts Brief erheben sich jedoch Bedenken der Echtheit. Auffallend ist, daß die Angabe des Krönungstages (in die apostolorum — 28. Okt.) falsch ist; auch weist Stopp I, 101, A. 3 darauf hin, daß die darin gegebene Schilderung des Königs sich — zwei Worte abgerechnet — wörtlich in den echten Wahlbriefen Albrechts wiederfindet. 4) Zu dem S. 11, A. 4 angeführten Briefe.